Das Schwein in den schweizerischen Mundarten

Autor(en): **Huber, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

16. Jahrgang
Heft 4
Juli/August 1960
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach spiegel

Das Schwein in den schweizerischen Mundarten

Von Fritz Huber

Im Mittelland nennt man das Schwein „Sou, Suu", im Alpen- und Voralpengebiet meistens „Schwy". Für die früher größere Verbreitung von „Schwy" zeugen mittelländische Flurnamen wie Schwyngrueb (Hüntwangen), Schwynsanger (Höngg) und andere. Es scheinen in früheren Zeiten aber oft auch beide Bezeichnungen gleichzeitig gebraucht worden zu sein. In einer Aufzeichnung aus der Stadt Zürich heißt es, daß zwei Männer „ein guot swer swin über die nidern bruggen" trieben; da aber Leute im Wege gestanden seien, sei „die suw schier umbhin in den see geloffen" (1478). In ältern Schriften wird zudem die Bezeichnung „suw" oft nur für das weibliche Tier verwendet.

Das männliche Tier heißt „Äber", „Wuecherschwyn", „ganz swin", „Hauptschwyn" oder „Fasler" (Werdenberg). Der Pfarrer, der „Heer" mußte früher oft den Eber halten, so in Sins: „Der her sol och ein wuocherswin halten in sinem kosten" (1423). In der westlichen deutschsprachigen Schweiz nennt man das männliche Tier „Beer". Ein Volksglaube im Solothurnischen besagt: „Wän eine vil jungi Söuli ha wil, so mues er i dër Stung zum Beer faare, wo s Zyt vil schloot." Eine Koseform für den jungen „Beer" ist „Beez". In Oberglatt nannte man schon 1650 einen Hof, dessen Besitzer verpflichtet waren, einen Eber zu halten, das „Bezengüetli". Später nannte man nur noch den verschnittenen „Beer" „Beez".

Weibliche, zur Zucht bestimmte Schweine, heißen „Mueterschwy", „Moor" oder „Loos", im Glarnerland auch „Bëch" (Bache). Wenn jemand spät nach Hause kommt, wird etwa spottend gefragt: „Häscht müese d Moor ytue?" Diese Redensart stammt aus der Zeit, da die Schweine auf die Weide oder zur Mast in den Eichenwald, das „acherum", getrieben wurden und

der sie hütende Junge oft Mühe hatte, die „Moor“ mit ihrem Nachwuchs heimzutreiben. Gotthelf braucht „Moor“ auch als Schelte auf eine unsaubere Weibsperson: „Die dolders Moore!“ Auch „Loos“ wird in ähnlichem Sinne angewandt. Mutterschweine, die sich während des Sommers bei den Alphütten befinden, werden auch „Stafelsöi“ genannt.

Die jungen Schweinchen, die Ferkel, nennt man bei uns „Fëërli“, im Glarnerland „Fëëg“ (trüüe wien en Fëëgg“), im Prätigau „Foz“, im Berner Oberland „Fëëtschi“ und im Wallis „Fërkelti“. Alle diese Bezeichnungen sind vom mittelhochdeutschen Wort „varch“ (Schwein) abgeleitet. „Spaafëërli“ sind Ferkel, die noch am Mutterschwein saugen. Der Muttermilch entwöhnte, 8 bis 12 Wochen alte Ferkel nennt man „Faselsöi“. Diese erhalten magere Kost und viel Tränke; darauf bezieht sich die Redensart: „S mues äine i sym Läben emaal e Faselsou sy, etweder i der Juged oder im Alter.“ Sind die jungen Schweine 12 bis 20 Wochen alt, heißen sie „Löiffer“, „Springer“, „Jager“ oder „Tryber“, weil sie in diesem Alter auf den Markt laufen oder springen, gejagt oder getrieben werden können. Im Kanton Solothurn nennt man sie auch „Hälsigsöili“. Der „Hälsig“ ist der dünne Strick, der dem getriebenen Schwein an einem Hinterbein befestigt wird.

Die Schweine, die man zur Mast aufziehen will, werden verschnitten und heißen dann „Minchli“ (Basel), „Motz“ (oberes Emmental), „Löich“ (Aargau), „Barg“ (Bern), „Galz“ (Luzern), „Nunn“ (Weinland), „Gusle“ (Bern), „Bëërli“ (Schaffhausen) oder auch „Beez“ (Zürich). Zum Mästen hielt früher der Bauer meistens „e Nunn und en Beez“, weil es nach dem Volksglauben vorteilhafter war, ein zweigeschlechtiges Paar zu halten als ein eingeschlechtiges.

Wohl von keinem Haustier gibt es so viel Kosenamen wie vom Ferkel: „Söiggeli, Suggeli, Söiniggeli, Nuggeli, Gusi, Güzli, Hatscheli, Häsi, Hasle, Hutsch“ und andere mehr. Einige dieser Namen gibt man auch schmutzigen, unordentlich essenden Kleinkindern.

Außer Hund und Katze wird kein Haustier so häufig gehalten wie das Schwein. Im Mittelalter hielten sich auch die Stadtbürger Schweine, die, wenn sie vom Schweinehirten nicht außerhalb der Tore auf die Weide getrieben wurden, sich in den engen Stadtgassen tummelten, wo sie, da alle Abfälle auf die Straße geworfen wurden, auch Nahrung fanden. In der Stadt Zürich gebot der

Rat, daß die „Eegräben“, die Abzugsgräben zwischen zwei Häuserreihen, „so wyt söllend syn, daß sich ein järig schwyn darin mög umbkeren“. Im Großmünsterurbar wird verboten, „swin ald ander vech zuo der türen (des Friedhofs) uss ald innen lan“ (1302). Kein Bürger durfte die ihm zukommenden Eicheln verkaufen noch Schweine zur Mast annehmen, er durfte nur mit den Schweinen, die er selber aufgezogen hatte, in das „acherum“ fahren. Um zu verhüten, daß die Schweine durch die Umzäunungen der Saatfelder brachen, mußten sie „von Mittem Mertzen untz uf St. Gallentag (11. Oktober) wol geschiltet wärden“ oder „ein joch, dryer schuoch lang“ am Halse tragen. Ein Müller konnte nur so viele Schweine halten, wie „er mit synem husxind essen will“ (1450), ein Wirt durfte „ze jar einist drü oder vier swin in sin hus metzgen“ (1497), er mußte aber schwören, „kein schwin zuo metzgen, das da finnig ist“.

Die Geld-, Wehr-, Hub-, Stoppel- und Zehntenschweine waren jährliche Abgaben an die Herrschaft, der das Dorf oder der Hof gehörte, so an das Kloster Fahr: „Dis sind die geltswin des gotshus ze Vare: von Hüttinkon sol man 1 swin“ (15. Jahrhundert) geben, an das Stift Münster: „Die Widemgüeter, die iren jerlich werschwin zinsend“ (1539), in Wald und Tann: „In Waldi... 2 porcos huobales. In Tannon media huoba... 1 porcum huobalem“ (1306), in Küttigen (für die Benützung der „Stuffelweid“): „2 porcos dictos stuffelswin“ (1327), in Rüti und Tann: „Ist aber me swinlin (von einem Mutterschwein) für über die zehentzal, sint der swinli fünfi oder sechsi, so sol er ein halb swinlizehenden geben, wärin aber sibin, achti oder nün, so sölt er ein ganz swinlizehenden geben“ (1403). In der Brüttener Dorfoffnung wird von dem den Herren von Einsiedeln abzuliefernden Schwein bestimmt, es „syg klein oder gross, feiss oder mager, wie es ein schwyn ist, hat es vier bein, ein mund und ein schwanz, so sol es min herr nit verwerffen“ (14. Jahrhundert).

In den Bauernhaushalten wurden von jeher jährlich ein bis zwei Schweine „ygmezget“, früher zu Martini, heute gewöhnlich vor den Festtagen Weihnachten und Neujahr. Eduard Schönenberger läßt in „Goldene Zeit“ „s Dövichuerejoggeli im Lenze“ in poetischer Form von einer Bauern-„metzgete“ erzählen. Wer es vermochte, schickte dem Pfarrer, dem Lehrer und den Dorfarmen eine „Metzgete“, ein Geschenk an Fleisch und Würsten. Das Zürcher Waisenhaus schickte bis zum Jahre 1823 dem jeweiligen Doktor und Chirurgen eine „Metzgete“, später einen Dukaten

„sub titulo Metzgete“. Das Fleisch, welches nicht als „grüe Schwynis“ gegessen wird, legt man ins Salz und hängt die Speckseiten, „Hame, Schüüffeli, Chibagge“ und „Schüblig“ in den Rauchfang, im Bündnerland aber läßt man das Fleisch an der Luft trocknen.

Die Wörter „Sou“ und „Schwy“ sind Bestandteile vieler Wortverbindungen, Redensarten und Sprichwörter, die allerdings in der gehobenen Umgangssprache gemieden werden. Groß ist die Zahl der mit „Sou“ oder „Schwy“ als Bestimmungswort gebildeten Schimpf- und Fluchwörter, wie „Söibueb, Söihund“ usw. Oft ist das Bestimmungswort nur eine Verstärkung des Grundwortes, wie in „Souläërme“. Man kann „schwize, blüete, luuschtere (horchen) wien e Sou“, „weiße wien e gstochni Sou“, „tue wien e rüssige (brünstige) Sou“, „brüele wien e Hälsigsöili“, „lürrgge wien e Schwy“, „lose wie d Schwy am Füü (Föhn)“. Das Schwein, das früher oft in engen, schmutzigen und finsteren Ställen gehalten wurde, gilt als Symbol der Unreinlichkeit und der Unordnung. „Dräkig wien e Sou“, „me sel ekäner Sou Dräk aarüere, si waled si suscht drin“, „es isch der Sou niene wööler als im Dräk“, „dethëërchoo wien e Sou“, „es Bet, es lyti ekä hoffërtigi Sou dry“, ein Schmutzfink „häd si mit em Söili gwäsche“, „me mues s Tröögli gschaue, wäme wil wüsse, wie s Fëëggli ischt“, „es mues in iederem Huus e Sou sy“ (doppelsinnig), „Söi sind Söi“, „e rächti Sou häd gly vil gnüelet“, „is Glük gheie wien e Sou in Dräk“. Im Prätigau heißt es: „Wär ds Suntighëëß am Wärtig treid, där blybt es Schwy in Eewigkeit.“

Von Dienstboten, die bei guter Kost wenig arbeiten, sagt man: „Je schööner d'Äichle, je füüler d Söi.“ In Gotthelfs „Uli, der Knecht“ sagt der Baumwollhändler von seiner Frau Elsi, die er nur wegen des Geldes geheiratet hatte: „Aber wenn er eigentlich gewußt hätte, was sie für ein wüstes Reibeisen, eine hässige Krot, eine faule Sau sei, er hätte sie mit keinem Stecklein anrühren mögen.“

Kam das Schwein unvermittelt vom dunkeln Stall ins Freie, war es zuerst vom Lichte geblendet, um nachher aufgeregt hin- und herzurennen. Darauf beziehen sich Redensarten wie „dryluege wien e Sou, wän s näberen i d Glungge haglet“, „tue wien e verrukti Sou“, „umefaare wien e Sou imene Chruudgaarte“, „umeghyen wie es blinds Schwyn“.

Das Schwein ist in bezug auf die Nahrung nicht wählerisch. Speisereste, die im Haushalte nicht mehr verwendet werden, „gid me

de Söie", denn „e gueti Sou frißt ales", aber „wän d Sou gnueg hääd, gheit si de Chübel um". Beim leeren Trog zanken und beißen sich die Schweine, wenn aber „d Schwy mitenandere Schotte getruhen hënd, byßend sch nümme". Die Schweinemast muß verstanden werden, vielleicht heißt es deswegen: „S Pfaarers Söi und s Mülers Chüee graatet sälten oder nie"; aber „e fäissi Sou häd niemert umesuscht und isch niemertem z vergune". Schweinemast ist einträglich: „D Fraue (als Stickerinnen) und d Soue erhalted ganz Innerrode."

Wenn Kinder lärmend aus dem Schulhaus kommen, sagt man etwa: „S isch wie wämer e Hëërd Söi uuslies." Auf das „Weiße" der Schweine beziehen sich auch die folgenden Sprichwörter: „Wë mit Söie und Wybere zu tue hääd, chund is Gschrei" und „Vil Gschrei und wenig Wule häd de Tüüfel gsaid, won er e Sou gschoore hääd."

Jemand, der ungebeten und unerwünscht auf Besuch kommt, ist „uwëërd wie d Sou im Judehuus", und wer sich durch sein Betragen unbeliebt macht, „häd e wüeschti Sou ygmezget". Wer einen anderen unerwünscht duzt, wird abgefertigt: „Ir bruuched mi nüd z duuze, ich ha na nie mit i Söi ghüetet." Findet man in einer verworrenen Angelegenheit sich nicht zurecht, sagt man etwa: „Da möcht mer am liebste hindersi uf ere Sou furtryte", oder „Us dem chund ekä Sou druus". Die Ausführung eines unvernünftigen Begehrens lehnt man mit der Redensart ab: „Das wëër ja grad wien es Stägehuus imene Söistaal." Fällt ein Kleidungsstück durch Form oder Farbe besonders auf, sagt man im Safiental: „Das stout em wien emene Schwyn e Schatthuet."

Wildschweine waren früher auch in den Wäldern am Zürichsee anzutreffen. J. J. Escher schreibt, daß sie „zun Zeiten daselbst geschossen und von dem Landvolk verfolgt wurden" (1692). In den Waldmannschen Spruchbriefen wurde geboten, daß jeder „so wilde schwyn in der herrschaft Grüeningen fahet", dem Vogt „das houpt von der oberkeit und wildpanns wegen zu geben schuldig und pflichtig syn" solle. Die Leute von Wald, „Ober- und Niedertürten", schenkten 1549 dem Vogt „drig wild süwen". Das bald nach der Entdeckung Amerikas nach Europa gebrachte Meerschweinchen, „s Meersöili", nannte man zuerst „indianisch süwli", das Stachelschwein „meerschwyn" oder „tornschwyn" („Das tornschwyn, welches seine törn von der haut kann schießen"). Pflanzen, die als gutes Schweinefutter gelten, nennt man „Söichruud, Söiboone, Schwyblakte" usw.